

Ärztinnen gelangen selten in Spitzenpositionen



Mehr als 60 Prozent der Medizinstudenten sind Frauen – doch nur wenige Ärztinnen haben es bislang in die Leitung von Krankenhäusern geschafft. Auch als Vertragsärztin verdienen sie weniger.

Foto: Stockphoto

Die Zahl der Ärztinnen in Deutschland steigt – aber sie gelangen nur selten in Spitzenpositionen: Nach Angaben der aktuellen Ärztstatistik der Bundesärztekammer gibt es in Deutschland zum Stichtag Ende 2015 170 685 berufstätige Ärztinnen. Die Fächer mit dem höchsten Frauenanteil sind die Allgemeinmedizin (20 143 Ärztinnen), die Innere Medizin (18 106) und die Gynäkologie (11 668). Dahinter folgen die Pädiatrie (8 115) sowie die Chirurgie (6 715). Die Statistik führt 64 649 Ärztinnen auf, die ohne Gebietsbezeichnung erfasst werden (*siehe Grafik*).

Auch an den Universitäten werden immer mehr Medizinerinnen ausgebildet: Im Jahr 1998 war das Verhältnis zwischen Studentinnen und Studenten aller Fachsemester erstmals – und letztmals – nahezu ausgeglichen: Von den damals bundesweit 82 333 Studierenden waren 41 188 männlich und 41 145 weiblich. Danach steigt die Zahl der Studentinnen rasant an: Für das Jahr 2015 zählt das Statistische Bundes-

amt bundesweit 89 998 Medizinstudenten in allen Fachsemestern, davon 54 638 Frauen. Von den rund 11 000 Erstsemestern an den staatlichen Hochschulen sind es oftmals über 60 Prozent Frauen, die im Studienjahr 2016 gestartet sind. Bei den Absolventen des Medizinstudiums liegt der Frauenanteil bei 65 Prozent.

Statistisches Bundesamt: 33 Prozent Oberärztinnen

Allerdings spiegelt sich der seit Jahrzehnten gewachsene Anteil der Studentinnen weiterhin kaum in Spitzenpositionen an Krankenhäusern, Universitätsinstituten oder großen Praxen wider: Für das Jahr 2013 lag der Frauenanteil nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes von ärztlichem Klinikpersonal schon bei 46 Prozent und damit zehn Prozentpunkte höher als 2004.

Für Führungspositionen sieht das allerdings ganz anders aus: In der Erhebung „Medical Women on Top“ des Deutschen Ärztinnenbundes (DÄB) von Anfang 2016 liegt der Anteil der Oberärztinnen in

Deutschland an Universitätskliniken bei 31 Prozent. Das Statistische Bundesamt zählt für das Jahr 2015 an allen Krankenhäusern insgesamt 33 Prozent Oberärztinnen. Spitzenreiter laut der Aufstellung des DÄB sind die Universitäten in Dresden (43 Prozent), Duisburg/Essen (41), Greifswald, Halle und Magdeburg mit jeweils 39 Prozent, Gießen/Marburg folgt mit 37 Prozent. Schlusslichter sind Köln (26), Bochum (25) sowie Mannheim (24). Fächer mit besonders hohem Anteil an Oberärztinnen sind die Frauenheilkunde (55), die Dermatologie (54), die Pathologie (42) und die Kinderheilkunde (40). Weniger Oberärztinnen gibt es in der Orthopädie (20), Chirurgie (16) und Urologie (15).

Betrachtet man nun die Zahl der Frauen in Führungspositionen an Unikliniken – dazu gehören dem DÄB zufolge die Inhaberin eines Lehrstuhls, die Klinikdirektion oder die Leitung eines Institutes einbezogen – finden sich noch zehn Prozent Frauen in Führungspositionen. An der Spitze liegen Hamburg

und Münster mit jeweils 23 Prozent, Berlin folgt mit 19 Prozent, Dresden mit 18 Prozent. Schlusslicht waren Magdeburg und Würzburg mit jeweils drei Prozent, in Greifswald, Hamburg und Mannheim gab es Anfang 2016 gar keine Frau in einer Führungsposition.

Größeres Interesse für ambulante Versorgung

Seit der Studierhebung hat beispielsweise die Uniklinik Greifswald eine Klinikdirektorin für Neurologie, teilte der DÄB auf Nachfrage mit. Für die Studie evaluiert der Verband 14 Fächer – die Allgemeinmedizin oder auch Public-Health-Institute gehörten allerdings nicht dazu, da es nicht an jeder der 34 Universitätskliniken einen Lehrstuhl dafür gibt. Der DÄB kündigte dem *Deutschen Ärzteblatt* an, 2020 die Studie aktualisieren zu wollen.

Nicht nur im Klinikalltag, auch in der Niederlassung gibt es Verschiebungen: So steigt laut Zahlen des Zentralinstitutes für die Kassenärztliche Versorgung in Deutschland (Zi) das Interesse von Ärztinnen an einer eigenen Praxis deutlich: Der Anteil von Frauen in der vertrags-

ärztlichen Versorgung ist im Jahr 2014 auf einen Anteil von durchschnittlich 43 Prozent gestiegen. In einigen Fächern liegen die Zahlen deutlich höher: Bei Psychologischen Psychotherapeuten liegt der Frauenanteil bei 72 Prozent, bei Gynäkologen bei 61,6 Prozent, bei Pädiatern bei 51 Prozent, bei Hausärzten bei 42 Prozent. Deutlich niedriger liegt der Anteil der Vertragsärzte bei den niedergelassenen Chirurgen: Hier waren 2005 8,7 Prozent Ärztinnen niedergelassen, 2014 waren es 12,8 Prozent. Ein ähnliches Bild auch bei den Internisten: Hier waren es 2005 noch 17,3 Prozent, bis 2014 stieg die Zahl auf 22,1 Prozent.

Damit verändert sich auch die vertragsärztliche Versorgung. „Frauen behandeln anders: Sie nehmen sich mehr Zeit für Patienten und arbeiten grundsätzlich weniger als ihre männlichen Kollegen“, heißt es in einer Analyse des Zi. Das Institut hat eine Jahresarbeitszeit für niedergelassene Ärztinnen von 2 116 Stunden errechnet – das sind etwa 16 Prozent weniger als bei Ärzten. Aus dem Jahresbericht 2013 des Praxispanel des Zi (ZiPP) geht ebenfalls hervor, dass sich

Ärztinnen mehr Zeit je Behandlungsfall nehmen: Hier werden 38,3 Minuten errechnet – das sind 23 Prozent mehr als bei ihren männlichen Kollegen.

Dies schlägt sich auch auf das Honorar nieder, dass Ärztinnen mit ihren Praxen erzielen. Laut der ZiPP-Erhebung von 2013 erwirtschafteten ärztliche und psychotherapeutische Praxisinhaber mit der Versorgung von GKV- sowie PKV-Patienten einen „mittleren Jahresüberschuss von 168 800 Euro“, schreibt das Zi. Bei Praxisinhaberinnen liege die Summe bei 104 600 Euro. „Dies erklärt sich durch die geringeren Patientenzahlen und das weniger technisch geprägte Leistungsspektrum und die zeitintensivere Behandlung je Patient“, lautet die Schlussfolgerung der Zi-Analyse.

Frauen investieren in ihre Praxis weniger als Männer

Daten, die in einer Erhebung der Apo-Bank unter allen Existenzgründungen in den Jahren 2014 und 2015 untermauert werden. Bei einem Vergleich von Hausärztinnen und Hausärzten gibt es beim Investitionsvolumen Unterschiede: Während Männer im Schnitt 129 700 Euro in ihre Praxis investieren, liegen Frauen bei 107 000 Euro. Dabei gründen Frauen in 49,7 Prozent der Fälle eher in einer Großstadt, bei Männern liegt der Wert bei 43,8 Prozent. Eine neue Praxis in der Kleinstadt eröffneten zwischen 2014 und 2015 17,8 Prozent Frauen und 20,5 Prozent Männer.

Die Entscheidung, in die Niederlassung zu gehen, fällt bei Männern und Frauen im gleichen Lebensabschnitt: Ärztinnen und Ärzte gründen im Alter von 42,2 Jahren ihre eigene Praxis. Nach den Zahlen der Bank sind Frauen lieber ihre eigenen Cheffinnen: In 65,4 Prozent der Existenzgründungen haben sie eine Einzelpraxis gewählt, in 34,6 Prozent eine Kooperation oder einen Eintritt in eine vorhandene Praxis. Zum Vergleich: Männer haben in 52,2 Prozent der Fälle eine Einzelpraxis gegründet, und in 47,8 Prozent eine Kooperation.

Rebecca Beerheide

Der Anteil der Ärztinnen ist in den Fächern unterschiedlich verteilt. Das hat auch Auswirkungen auf die Versorgung.

